Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

31. Jahrgang | 4. Oktober 1925 | Nummer 40

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ulica Wegnera 1

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zł 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für Amerika: Rev. Albert Alf, Pound, Wis. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jäger-Straße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten.

Nutzen der Gottseligkeit.

1. Tim. 4, 8.

Keine Wahrheit ist bestimmter bezeugt in der Bibel als die, welche in den Worten enthalten ist: „Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, denn sie hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens." Wer Gottes ist, der hat den Segen auf allen seinen Lebenswegen zum Eigentum, der selbst die schwersten Dinge leicht macht und das Angenehme im Leben noch versüßt. Diejenigen, die solchen Segen besitzen, sichern sich die besten Güter des Lebens. Friede kommt über sie, wie über sonst niemand, und ihre Freude ist eben nur denjenigen Herzen bekannt, in welchen die Gottseligkeit wohnt. Die Zeugnisse und Beweise dafür, daß dieselbe solche Vorteile hat, sind zahllos Ein berühmter Lehrer sagte einst in bezug darauf sehr treffend: „Ich glaube, es sollte mir nicht schwer werden, den Beweis zu liefern, daß Frömmigkeit auch für dieses Leben die beste Politik und den höchsten, kostbarsten Be-

Hingabe.

Was gibst du denn, o meine Seele,
Gott, der dir täglich alles gibt?
Was ist, das Er zum Opfer wähle?
Was ist die Gabe, die Er liebt?
Nur eins kann deinen Gott erfreun:
Du selbst mußt dieses Opfer sein.

Du mußt, was Gottes ist, Gott geben;
Sag, Seele, wem gebührt das Herz?
Dem Teufel nicht, er haßt das Leben;
Wo er regiert, ist Höllenschmerz.
Dir, Dir, o Gott, Dir soll allein
Mein ganzes Herz gewidmet sein!

So nimm nun hin, was Du begehrest,
Du, der Du meine Liebe bist;
Das Herz, das Du zu Dir bekehrest,
Und das alsdann Dein Tempel ist.
Dir geb ich's willig, Du allein
Hast es erkauft, drum ist's ja Dein.

Wem sollt ich mein Herz lieber gönnen,
Als dem, der mir sein Alles gibt?
Dich kann den Treuesten ich nennen,
Denn Du hast Dich zu Tod geliebt.
Dein soll, o Jesus, nur allein
Mein Herz und keines andern sein!

sitz ausmacht. Ich glaube zum Beispiel, daß der fromme Schüler oder Lehrling, der mit Gebet und gewissenhafter Sorgfalt arbeitet, allemal ein besserer Geschäftsmann oder Künstler werden wird, als sein weniger treuer Nebenmann, den nichts treibt als Egoismus. Und wenn jener Schüler ein Amt sucht und in die Welt hinaus muß, so bin ich gewiß, daß sein Herr im Himmel einen Platz für ihn finden wird, ob das Vorurteil der Welt gegen seine Frömmigkeit noch so groß sein mag. Der König zu Babylon hatte wohl keine besondere Vorliebe für Daniels Religion, allein er konnte seine hundert und zwanzig Provinzen nicht selbst regieren ohne Daniels Beistand. Der König von Aegypten würde ebenfalls froh gewesen sein, wenn er Josephs Voraussicht und Fürsorge ohne Josephs Frömmigkeit hätte haben können; doch weil er das eine nicht ohne das andre haben konnte, so nahm er um der weisen Politik willen die Frömmigkeit mit in den Kauf. So wird sich der christliche Arbeiter früher oder später wohl immer unentbehrlich machen."

Wie die Gottseligkeit nun für das irdische Fortkommen ersprießlich ist, so ist sie eine wesentliche Bedingung für wahres, bleibendes Glück. Und eine Wahrheit, die fast in allen Herzen ihr Echo findet, ist die folgende: Wenn jemand gewiß glücklich werden will, der werde „aufrichtig und wahrhaftig fromm!" Obwohl der Frömmigkeit keine besonderen irdischen Verheißungen gemacht werden, und ihr nach dieser Seite wenig oder gar kein Lohn in Aussicht gestellt wird, wiewohl sie nicht vor Krankheit, Verlust und Tod schützt, so gibt es doch nichts in der weiten Welt, das solch sichere Garantie böte für das gute Bestehen und Fortkommen einer jeden Gesellschaft, als jene Tugenden, welche sie zugleich zieren und stützen. Auch macht den Menschen nichts so fest und unüberwindlich allen Uebeln gegenüber, als wiederum wahre Frömmigkeit. Unter den Papieren eines großen Verbrechers, der sich selbst umbrachte, fand man ein Blatt, auf welchem er voraussagte, daß er Selbstmord begehen werde, aber das auch die Worte trug: „Meine Hand zittert, meine Augen verdunkeln sich, ich vermag nicht mehr so viel zu sehen, um weiter schreiben zu können, aber ich muß bekennen! Ich habe erfahren, daß der, welcher glücklich sein will, wahrhaft religiös sein sollte." Es unterliegt gar keiner Frage, daß es schon für das diesseitige Leben einen großen Gewinn mit sich bringt, wenn mann sich in Ehrfurcht Gott unterordnet, ganz abgesehen davon, ob es ein zukünftiges Leben gibt oder nicht. Die Segnungen, welche man in dieser Beziehung bei den verschiedensten Pflichten und Prüfungen im Leben erfährt, sind unbeschreiblich viel und mannigfach, denn in dem verborgenen Umgang mit Gott hören unsere Pflichten auf, Lasten zu sein, und unsere Prüfungen verlieren ihre Bitterkeit. Kein irdisches Gut, sei es noch so kostbar, kann dem gläubigen Diener Gottes das nur im entferntesten ersetzen, was ihm an Freudigkeit gewährt wird, wenn er in Demut sich zu denjenigen rechnen darf, die das Land quellenreich machen. Durch Gottes Kinder wird das dürre, trockne Land so wasserreich, daß der durstige, müde Wanderer, der ermattet hinsank, Erfrischung und neues Leben findet. Wer Gott in Wahrheit dient, für den wird auch das auf dem Lebenswege zur Erholung und Beseligung umgewandelt, was man sonst als Sorge und Mühe ansieht.

Dies wurde zur Wahrheit in dem Kerker zu Philippi, als Paulus und Silas mitten in der Nacht Gott lobten und priesen, und ein Dichter spricht das auch sehr schön in den Worten aus: „Humanität erhebt sich auf dem Boden der Frömmigkeit; und aus der Humanität erwächst viel Glück und Freude. Mehr aber aus der Frömmigkeit direkt." Eine Seele im Verkehr mit Gott hat den Himmel. Sie fühlt die Stürme und Stöße des Lebens nicht; nicht die Stürme der Leidenschaft noch die harten Schläge, die dem Herzen gelten.

Die Notwendigkeit und der Segen der Traktatverteilung.

Jedes Kind Gottes ist durch die Gnade Gottes berufen zum Arbeiter für den Weinberg des Herrn. Alle Menschen, die nicht Jesum als ihren Erretter erkennen und seinem heiligen Worte nicht Glauben schenken und gehorchen, gehen dem ewigen Gerichte entgegen. Dies ist die erste Erkenntnis eines jeden Gläubigen. Inmitten dieser von Gott gelösten Welt steht der Gläubige als ein Licht, das zum ewigen Leben leuchten soll. Welch eine Riesenarbeit liegt vor ihm. Wie können wir sie tun?

Das beste und wirksamste Mittel wird immer das geschriebene Wort bleiben. Weil wir jedoch hierbei auf viele Schwierigkeiten stoßen, haben einsichtsreiche und verständnisvolle Männer das Wort Gottes in kleine Abhandlungen oder Vorträge verfaßt, die wir Traktate nennen. Mit diesen so einfachen Schriftchen ist es leichter möglich, allen Völkern das Wort vom Kreuz nahe zu bringen. Es kann nicht als übertrieben betrachtet werden, wenn wir diese Arbeit als Pionierarbeit bezeichnen. Es wäre nur zu wünschen, wenn innerhalb der Gemeinde jedes einzelne Glied am Leibe Jesu den unermeßlichen Wert der Traktatverteilung erkennen möchte. Diese Arbeit, die Ewigkeitswert besitzt und fruchtbringend unter den Menschenkindern wirkt, wird viel zu wenig geschätzt und ausgedehnt. Sie wirkt nicht nur außerhalb der Gemeinde fruchtbringend auf die Menschenkinder, sondern sie verjüngt, belebt, erweckt, stärkt auch das Gemeindeleben selbst und bringt den größten Segen in das Herz des Jesusjüngers, der aus reiner, selbstloser Liebe zu seinem Heilande die schwierigsten Arbeiten verrichten darf mit dem kostbaren Gedanken: „Menschenseelen zu Jesu zu führen." Diese selbstlose und hingebende Liebe wird nimmer fragend am Wege des Lebens stehen bleiben; denn es ist ihr ein Herzensbedürfnis, etwas für Jesum zu tun.

In dem schönen Siegerkranze,
Wirkt die Liebe Glück und Lohn.
Schmückt das Herz mit Himmelsglanze,
Mit des Lebens ew'ger Kron.

Flammend sollten diese Worte in dem Herzen eines jeden gläubigen Streiters Christi geschrieben stehen. Wenn die Mühen und Anstrengungen bei der Arbeit für Jesum das Herz der Gläubigen matt, müde und verzagt machen wollen, dann sollen sie stets daran gedenken, daß ihr geliebter Herr und Meister den bittersten Weg der Schmach, des Leides und der Erniedrigung ging, damit seine Geliebten bei der Erinnerung an ihren Meister dennoch heldenvolle Arbeit verrichten können. Darum auf, liebe Geschwister, frischen Mutes den Traktatzettel in der Hand, wir wollen alle eines Herzens Seelen für Jesum werben. Ich möchte hierbei auf einige Punkte aufmerksam machen, wie wir am besten die Arbeit der Traktatverteilung als Gemeindeglieder vornehmen können.

Zuerst wollen wir an unsre eigenen Hausgenossen denken. So unscheinbar diese Aufgabe auch ins Auge fällt, so hat sie doch bei weitem den größten Wert, weil es unsre erste und ernste Pficht sein muß, die mit dem Worte Gottes zu versorgen, mit denen unsre Herzen innigst verwachsen sind. In den meisten Fällen werden wir ihnen ohne große Mühe diese Schriftchen aushändigen können. Immer mehr und mehr erweitert sich das Feld der Arbeit, wenn wir die Traktatverteilung planmäßig betreiben und die Traktatschriften in den Straßen verteilen. Diese Arbeit erfordert Umsicht und Unerschrockenheit. Die besten Arbeiter für diese erwähnte Arbeit werden in den meisten Fällen die Neubekehrten sein. Taufrisch, rein, heilig und mutig im Drange der ersten Liebe für ihren Heiland, werden sie weder Zeit noch Mühe scheuen, an Verlorene die Schriftchen abzugeben. Es ist beschämend für alte und ältere Gläubige, daß sie oft müßig bei all der Arbeit stehen und zusehen, wie jüngere Gläubige emsig tätig sind. Sie betrügen sich oft dadurch um die ganze Frucht ihres Lebens. Denn nur einmal blüht für sie die Lebenszeit. Wir wollen es nicht außer acht lassen und immer wieder beherzigen, daß an der Gleichgültigkeit und Trägheit nicht nur einzelne Gläubige, sondern sogar ganze Gemeinden zu Grunde gehen, wenn die von Gott gegebene Arbeit nicht mehr getan wird. Jeder Traktatverteiler hat von seinem Heiland den Auftrag, an die Landstraßen, an die Zäune, an die Ecken zu gehen, um Menschenkindern das Wort des Lebens zu bringen. Dieser Auftrag erfordert einen festen, bestimmten Willensentschluß, kindlichen Glauben und völlige Hingabe an den Herrn. Ein mit diesen Tugenden Ausgerüsteter wird ohne Furcht und Scheu vor arm und reich, vor jung und alt, vor hoch und niedrig, vor Gebildete und Ungebildete treten und ihnen das Wort vom Kreuz anbieten. Vielleicht haben viele Geschwister diese Arbeit in Treue jahraus und jahrein getan, ohne die nötige Frucht zu sehen. Wir aber wollen dabei nicht vergessen, daß das Wort Gottes ein geistig lebendiger Same ist, der stets seine Frucht bringen wird. In diesem Glaubensvertrauen wollen wir in Stille unsre Arbeit fortführen und Gott wird sein Gedeihen und Gelingen dazu geben. Eines möchte ich hierbei bemerken, daß wir uns von niemand aus dieser alten, lieben Arbeit für den Herrn wollen drängen lassen. Der größte Missions-

arbeiter zu aller Zeit ist wohl Paulus gewesen. Er hat nicht nur als Zelt- und Teppichweber gearbeitet, sondern seine größte Arbeit war die, den Heiden das Evangelium zu bringen.

Ich selbst bin als Traktatverteiler seit dem Jahre 1901 tätig. Aus diesem Grunde möchte ich etwas Erlebtes mitteilen. Mit Gott und Gottes Segen ging es an die Traktatverteilung. Eines Abends trat ich herzfröhlich an zwei Soldaten heran, bot ihnen ein Schriftchen an mit der gleichzeitigen Bitte, unsre Gottesdienste zu besuchen. Gern leisteten sie meiner freundlichen Einladung Folge. Nach langer Zeit schrieb einer dieser Soldaten, der zur Entlassung gekommen war, er habe durch den Traktat Jesum gefunden.

Wieder einmal trat ich an einen vornehm gebildeten Herrn heran, indem ich ihm einen Traktat anbot; er lehnte ihn dankend ab. Ich aber ließ jedoch nicht nach, sondern fing mit ihm ein Gespräch an. Er sagte zu mir: „Ja, ja, mein Lieber, ich war früher ebenso gläubig, wie Sie es jetzt sind. Leider kann ich vieles, was in der Bibel steht, nicht mehr anerkennen. Aber werden Sie erst so alt und schriftkundig, wie ich es bin, dann werden Sie im allgemeinen anders denken; jedoch beneide ich Sie um Ihr christliches Glück." Bemerken möchte ich hierbei, daß ich heute, nach 24 Jahren, noch ebenso glücklich bin als damals. Oft denke ich jedoch an dies Gespräch mit jenem Herrn zurück. Dankbar blicke ich dann zu meinem Gott und Herrn auf und freue mich kindlich, daß er mich in Einfalt vor dem Weltgeist und dem Weltwissen bewahrt hat.

Schluß folgt.

Aus der Werkstatt

In England befindet sich in der Vorhalle einer Kirche ein Anschlagzettel, auf dem jeder Besucher des Gotteshauses lesen kann, wie er sich in nnd außer dem Gotteshause zu verhalten hat. Es heißt dort:

Für Kirchgänger.

Auf dem Wege zur Kirche. Auf deinem Wege zum Hause des Herrn sei bedächtig, still und sage nur wenig und dies wenige sei gut. Sprich nicht über andrer Leute Fehler; denke an deine eigenen; denn du kommst, um Vergebung zu suchen. Bleibe nie draußen vor der Tür stehen; gehe sogleich hinein. Die Zeit, welche du drinnen zubringst, soll dir kostbar sein.

In der Kirche. Kniee recht demütig nieder und bete. Bringe die übrige Zeit mit Gebet zu; erinnere dich ehrfurchtsvoll der ehrfurchtgebietenden Gegenwart Gottes, zu welcher du gekommen bist. Gaffe nicht umher, um zu sehen, wer hereinkommt, oder wegen einer andern Ursache. Was andre tun, kümmert dich nichts; gib auf dich selber acht. Richte deine Gedanken fest auf Gott und seine Verehrung. Verliere kein Wort; dies erfordert einen ernsten Kampf; du hast keine Zeit für eitle Gedanken. Der Heilige Geist wird dich stärken, wenn du beharrst.

Nach der Kirche. Bleibe auf dem Platz sitzen und bete. Sei andächtig; sprich mit niemand, bis du draußen bist. Die Kirche ist Gottes Haus, auch wenn der Gottesdienst vorüber ist.

Auf dem Heimwege. Habe acht auf dein Gespräch, sonst wird die Welt bald unvermerkt wieder in dein Herz Eingang finden. Erinnere dich, wo du gewesen bist, und was du getan hast. Fasse den Entschluß, ein besseres Leben zu führen."

Sind das nicht gute und praktische Winke, die den Versammlungsbesuchern auch heute empfohlen werden können? Jedoch ist damit noch nichts ausgerichtet, wenn sie an den Wänden des Gotteshauses geschrieben sind, sie sollten vielmehr im Herzen angeschrieben sein. Es ist leider Tatsache, daß mancher deshalb im Gotteshause keinen Segen haben kann, weil er auf dem Wege zu demselben sich zu sehr zerstreut, oder vielleicht gar schon daheim, ehe er sich auf den Weg begibt. Zerstreutheit ist ein beliebtes Mittel in der Hand des Feindes, mit dem er alle heilsamen Eindrücke des Wortes und des Geistes Gottes fernhält. Würde jeder betend und verlangend zum Hause des Herrn kommen und betend das Wort Gottes hören, so würden ihm die Segensströme immer reichlich fließen und er würde sich nicht langweilen oder gar einschlafen. Dazu ist auch sehr wichtig, daß man gleich in das Haus Gottes hineingeht, ohne sich mit den Danebenstehenden erst in ein Gespräch einzulassen und alle Wochenneuigkeiten zu hören. Hat der Gottesdienst noch nicht begonnen, so kann man doch Gott persönlich dienen, indem man betet für die Gläubigen, um Trost für die Betrübten und Kranken, um Kraft für den Prediger und die Sänger usw. Hat man gebetet, so liest man für sich einen Abschnitt in seiner mitgebrachten Bibel, oder ein Lied im Gesangbuch. Diese Selbsterbauung ist oft die beste Vorbereitung für einen besonderen Segen des Herrn.

Oft müssen wir leider sehen, daß die Versammlungsbesucher erst dann hereinkommen, wenn das Anfangslied gesungen wird, was immer eine große Störung macht und auch noch den Nachteil hat, daß die eintretenden nicht wissen, welches Lied gesungen wird, wenn diese nicht angesteckt werden, und so müßig dasitzen und den draußen gesprochenen Gedanken weiter nachhängen oder in der Versammlung umhergaffen und andere stören. Ists ein Wunder, wenn der Same des Wortes Gottes, anstatt in das Herz, daneben auf den Weg fällt und zertreten oder geraubt wird? Würde sich jeder des bewußt sein, daß er mit dem Eintritt in das Haus Gottes gewissermaßen in Gottes Schatzkammern gekommen sei, in der er nach Bedarf nehmen kann Gnade um Gnade, so würde mancher, anstatt den Menschen, den Gütern des Herrn seine Aufmerksamkeit zuwenden und dem Prediger

würde das schmerzliche Bewußtsein erspart, tauben Ohren und verschlossenen Herzen predigen zu müssen. Für manchen ist das Weilen im Gotteshause deshalb auch kein Gottesdienst, wenn es auch im allgemeinen so heißt, sondern müßte richtiger wohl Weltdienst, Gelddienst, Menschendienst, Geschäftsdienst, Neugierdendienst oder Selbstdienst heißen, denn womit wir uns in der Zeit beschäftigen, dem dienen wir.

Auch das Verhalten auf dem Heimwege ist für den bleibenden Segen von großer Wichtigkeit. Wie für den menschlichen Körper nicht so sehr das Essen, als vielmehr das Verdauen, von Nutzen ist, so ist es auch mit der geistlichen Nahrung für unsere Seele. Nicht umsonst wird uns von Maria gesagt: „sie behielt diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen." Das war das geistliche Verdauen. Das betende Nachsinnen und Vergleichen mit dem eigenen Leben ist das Bewegen des Wortes in unserem Herzen, das uns oft viel Segen und Nahrung gibt. Die Moabitin Ruth, wenn sie auf den Feldern Boas den Tag über Aehren aufgelesen hatte und damit nach Hause kam, so hat sie sie ausgedroschen und gewann auf diese Weise Brot für sich und Naemi, ihre Schwiegermutter. Heute machen es manche anders, anstatt, wie Ruth, den Kern von jeglicher Spreu zu befreien, die Spreu dem Wind oder dem Feuer zu überlassen, und sich am Kern zu nähren, lassen sie den Kern unbeachtet und suchen in der Spreu Nahrung. Ists ein Wunder, wenn solche dann hungrig und mager in ihrem Christentum bleiben? Andre begehen sogar die Torheit, daß sie, anstatt die gesammelten Aehren, den Prediger auf dem Heimwege oder daheim vornehmen und dreschen.

Mögen wir die Mahnung alle beachten, die der weise Prediger Salomo in bezug hierauf in Kapitel 4 V. 17 uns zuruft: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst, und komm, daß du hörest," und die Aufforderung des Apostels Jakobus 1, 22, 23, u. 25: „Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget!"

Die zerbrochene Geige.

Von Otto König.

Fortsetzung

XIII.

Die höhere Kunst.

Nach einigen Tagen stattete Sam seinem Studio einen Besuch ab. Er wurde überall mit offenen Armen empfangen. Mehrere Stunden war er allein in seinem kleinen Heiligtum, und was sich dort in seinem Innern zutrug, hat kein menschliches Ohr belauscht. Gegen Abend kehrte er nach „Tanneck" zurück, doch schien er in einer gedrückten Stimmung zu sein.

„Was fehlt Ihnen, Sam? Sie sind nicht so froh, wie Sie heute morgen waren?" wagte Norma zu fragen.

„Ich habe meine Stradivari-Geige gesucht und kann sie nicht finden. Niemand scheint auch davon etwas zu wissen, wo sie nach dem Konzert geblieben ist. Es würde ein mir unersetzlicher Verlust sein, wenn sie abhanden gekommen sein sollte."

Norma erschrack im Moment; sie hatte nie mehr an die Geige gedacht, seitdem sie viel wichtigere Arbeit zu tun hatte. Sollte sie ihm jetzt frei heraus sagen, was mit der Geige geschehen ist, würde ihn der Schmerz über das Schicksal derselben nicht übermannen? Das zerdrückte Instrument wurde an jenem Abende behutsam von Norma selbst in Verwahrung genommen und lag noch so im Kasten, wie sie sie in ihr Zimmer getragen hatte. Norma faßte sich ein Herz und sagte:

„Die Geige, Sam, ist in meiner Verwahrung, aber ich gebe sie Ihnen nur unter einer Bedingung heraus, die Sie mir heilig versprechen müssen, nie zu übertreten."

„Ich denke, ich kann Ihnen schon jetzt, ohne weiter nach der Bedingung zu forschen, das Versprechen geben, daß ich sie halten werde, Norma."

„Versprechen Sie nicht zu schnell; meine Bedingung ist sehr weitgehender Natur."

„Ich kann Ihnen jede Bedingung erfüllen, die meinem früheren Leben und Streben, meinem Ehrgeiz und Ziele diametral entgegenläuft."

Diese Worte gaben Norma Mut; sie meinte darin zu lesen, daß Sam einen zweiten Kampf siegreich gekämpft hatte.

„Werden Sie mir auch nicht böse werden, wenn ich Ihnen sage, daß Ihre kostbare Geige Schaden gelitten hat?"

„Nein, Norma, ich werde Ihnen nie etwas übelnehmen in meinem ganzen Leben, selbst wenn Sie die Geige in den Ofen gesteckt hätten."

„Aber für so grausam und verbrecherisch halten Sie mich doch nicht?“

Norma brachte die Geige herein; sein Gesicht erhellte sich. Er öffnete behutsam den Kasten, während Norma mit Aengstlichkeit jede Bewegung und jeden Ausdruck seines Gesichts verfolgte. Als er die zerdrückte Geige erblickte, entfärbte sich sein Gesicht leicht, aber seinen bleichen Lippen entfloh kein Wort als nur ein tiefer, tiefer Seufzer. Mit zitternder Hand nahm er sie heraus, und nachdem er sie genauer untersucht hatte, legte er sie wieder stillschweigend in den Kasten. Nach einigen Augenblicken blickte er mit feuchten Augen traurig in Normas Gesicht und bemerkte, daß auch in ihren Augen Tränen schimmerten und sagte traurig:

„Ich selbst habe sie zerbrochen an jenem Abend, ich habe es stets geahnt und, damit habe ich auch mit meiner Karriere gebrochen, Norma. Ich werde nie mehr als Künstler auftreten! Und darf ich nun fragen, welche Bedingung Sie mir auferlegten?“

„Meine Bedingung liegt in einem anderen Kasten, den ich Ihnen herbringen werde“, und damit ging sie in ihr Zimmer und holte seine alte Geige, welche er ihr beim Empfang der Stradivarius geschenkt hatte. Sie öffnete selbst den Kasten und übergab Sam die alte Geige.

„Meine Bedingung ist die, daß Sie von nun an diese Geige benutzen, an welche sich für mich teure Erinnerungen knüpfen. Sie mag vielleicht nicht den weichen und schmeichlerischen Ton besitzen wie jene, aber ich werde sie stets lieber hören als irgend eine andere.“

Sams Augen leuchteten vor heller Freude auf. „Diese Bedingung will ich gerne erfüllen, Norma. Ich hatte ganz vergessen, daß meine alte Geige überhaupt noch lebte, und daß Sie dieselbe so sorgsam aufbewahrt haben, ist mir ein großer Trost. Ich bin Ihnen von ganzem Herzen dankbar für das kostbare Geschenk; sie wird mir teurer sein als je zuvor. Die zerbrochene Stradivari werde ich versuchen wieder zu leimen und dann werde ich sie mir als Andenken aufbewahren an eine Zeit, welche mir unsagbare Niederlagen und Trauer bereitet hat. Sie hat soviel Beifallklatschen und Schmeicheleien gehört, bis sie durch ihren Hochmut zum Fall gekommen ist. Sie war Menschen geweiht, aber diese soll Gott und seinem Dienste geweiht sein — von nun an!“

* * *

Sam war jetzt stark genug, eine Reise nach Hause zum Besuch des Vaters anzutreten. Schon seit einigen Wochen hatte man nichts mehr von ihm gehört. Die Briefe waren als unbestellbar zurückgekommen, weil er die Stadt verlassen hatte. Sam fand eine große Veränderung vor. Er fand sein Vaterhaus noch vor, aber es war in andere Hände übergegangen. Er erfuhr von Frau Bunge, daß Balder schon vor mehr als einem Jahr eine hohe Hypothek auf das kleine Eigentum aufgenommen und kurze Zeit nach dem Tode seiner Mutter für einen annehmbaren Preis dasselbe an einen Beamten verkauft hätte. Er hatte um den Grabhügel seiner Gattin noch einen kunstvollen Eisenzaun gesetzt und eine schöne Gedenktafel angebracht und dann hatte er, in der Meinung, daß Sam unheilbar irrsinnig wäre, wie ein gebrochener Mann Abschied genommen. Er wollte zuerst entfernte Verwandte besuchen und dann weiter von sich hören lassen.

Nach einer Woche kehrte Sam wieder zurück. Alle seine Erkundigungen verliefen resultatlos; er konnte keine Spur von ihm entdecken.

Sam hatte sein Studio aufgegeben und wollte sich ein stilles Zimmer mieten, doch Frau Marten wollte nichts davon wissen. Sie bestand darauf, daß er in ihrer Villa wohnen bleiben sollte, weil die Damen des männlichen Schutzes unbedingt nicht länger entbehren konnten, wie sie sich scherzhaft ausdrückte. Professor Bender hatte alle Hebel in Bewegung gesetzt, um Sam als Lehrer an dem Konservatorium festzuhalten, und Sam hatte nach langem Sträuben auch seine Einwilligung gegeben, doch den Termin kurz bemessen. Durch diese Arbeit, die ihn nur einige Stunden des Tages in Anspruch nahm, hatte er ein reiches Auskommen für seine Verhältnisse und Bedürfnisse und konnte noch ein gut Stück Geld monatlich erübrigen.

Fortsetzung folgt.

Herzlich willkommen!

Mit Freuden begrüßen wir Br. W. Kuhn und die Brüder, die ihn auf seiner zweiten Europareise begleiten, in unserer Mitte; er war es, in dessen Brust ein warmes Echo für unsere Notleidenden widerhallte, als wir in großer Not um Hilfe riefen; er war es, der unsere Nöte verstand und für uns bei seinem Komitee eintrat; er, mit seinem tiefempfindenden Herzen, weilt nun heut' zum zweiten Mal in unserer Mitte und löst dadurch bei groß und klein große Freude aus. / / / / / / /



Geschwister, betet für ihn, für seine Begleiter, das deutsch-amerikanische Komitee und die Lieben alle, die nicht müde geworden sind, uns beizustehen. / /

Möge der treue Herr ihn noch lange in seiner Arbeit erhalten und weiterhin der Menschheit zum Segen setzen! / / / / / /

Herzlich willkommen bei uns in Polen!

Namens der kongr.-poln. Vereinigung:

F. Brauer, E. Kupsch.

Namens der Pos.-Pommer. Vereinigung:

R. Drews.

Der Philosoph und das Kind.

Der berühmte englische Philosoph **David Hume,** der jedoch nach seinem eignen, einem Geistlichen im Bistum Durham gemachten Geständnis, niemals das Neue Testament mit Aufmerksamkeit gelesen hatte, und durch seine Schriften zur Verbreitung des Unglaubens und zur Verachtung der christlichen Religion sehr viel beigetragen hat, speiste eines Tages bei einem seiner vertrautesten Freunde. Als nach dem Essen, nach der Sitte der Engländer, die Frauen sich zurückgezogen hatten, und die Männer allein sitzen geblieben waren, erlaubte sich **Hume** eine sehr unanständige Aeußerung über die Religion, worauf ihm einer seiner Freunde lächelnd die Bemerkung machte: „Wenn Sie solche Grundsätze haben, so tut man Ihnen doch gewiß nicht Unrecht, wenn man Sie allgemein für einen Ungläubigen hält." Ein kleines Mädchen, mit dem der Philisoph sich sonst viel abzugeben pflegte und das ihn sehr liebte, weil er nie mit leeren Händen kam, befand sich während dieses Gesprächs in einem Nebenzimmer, wo es, von allen unbeachtet, mit einem Spiele allein beschäftigt schien; aber es behorchte, nach der Kinder Weise, mit großer Aufmerksamkeit das Gespräch der Alten. Als es nun das Wort **„Ungläubiger"** hörte und vernahm, daß sein bester Freund allgemein für einen solchen gehalten werde, verließ das Kind, von Neugierde getrieben, seine Spielsachen, lief zur Mutter, die nichts von dem ganzen Gespräche wußte, und fragte begierig: „Mutter, was ist ein Ungläubiger?" — „Ein Ungläubiger, liebes Kind, warum fragst du danach? es ist etwas Fürchterliches, daß ich kaum weiß, wie deine Frage zu beantworten." — „Bitte, bitte, liebe Mutter," sagte die Kleine in großer Bewegung, „ich muß durchaus wissen, was ein Ungläubiger ist." Durch die Lebhaftigkeit, womit das Kind in sie drang, in Erstaunen gesetzt, antwortete endlich die Mutter: „Einen Ungläubigen nennt man einen Menschen, der weder an Gott noch Christum, weder an Himmel noch Hölle, noch an ein Leben nach dem Tode glaubt."

Nach einigen Tagen besuchte Hume seinen Freund wieder, und als er in das Zimmer trat, fand er seine kleine Freundin allein bei ihrem Spiel. Er ging auf sie zu und wollte sie, wie gewöhnlich, in seine Arme schließen, um sie zu küssen; aber das Kind riß sich los und lief davon. „Aber, was hat denn das zu bedeuten, meine liebe Kleine," sagte Hume, „habe ich dir denn etwas zuleide getan?" — „Nein," antwortete sie, du hast mir nichts zuleide getan, aber ich kann dir keinen Kuß mehr geben, ich kann nie mehr mit dir spielen." — „Und warum denn nicht, mein liebes Herzchen? — **„Weil du ein Ungläubiger bist!"**

— „Ein Ungläubiger! und was ist denn das für ein Mensch?" — „Das ist einer, der weder an Gott noch Christum, weder an Himmel noch Hölle, noch an ein Leben nach dem Tode glaubt." — „Aber, tut dir denn das gar nicht leid um mich?" fragte der Philosoph nicht wenig erstaunt. — „Ja freilich, sehr leid," antwortete die Kleine, „und," setzte sie feierlich hinzu, „ich bete auch zu Gott für dich." — „Wirklich, und was sagst du denn zu Gott?" „Ich sage: O, mein Gott, zeige doch diesem Menschen, daß Du Gott bist!"

Mission.

Wenn auch der Unglaube überhand nehmen und die Liebe in vielen Gläubigen erkalten will, die Mission bleibt dennoch bestehen: Mission daheim unter der großen Namenchristenheit und Mission unter den Heiden draußen.

I.

In diesen Wintermonaten werden in allen Gemeinden und, wo möglich, auch auf den Stationen **„Bibeltage"** stattfinden. Solche Tage, die zu besonderen Segenszeiten werden sollen, müssen gut vorbereitet werden. In Gebetstunden, insonderheit auch in den Predigten am Sonntag, könnte viel Vorbereitungsarbeit geschehen. Die Geschwister sollten sich die Frage vorlegen, ob die Bahn zwischen ihnen und Gott, sowie zwischen ihnen und den anderen Gliedern der Gemeinde frei sei; ob da nicht etwas zu finden sei, das den Segen von oben hemmen könnte. Wird ein Hindernis gefunden, so kennen wir den Weg, der unters Kreuz führt, wo Vergebung der Schuld und Freudigkeit zur Arbeit zu finden ist.

Geschwister, betet für unser Werk und für die Brüder, die an den Winterevangelisationen mitwirken.

Das **Diakonissenhaus Friedenshort** zu Miechowitz in Oberschlesien hat eine Schwesternschar, die auf etwa 600 angewachsen ist. Im

letzten Jahr traten wieder 70 neue ein. Auch bei uns in Polen müßte diesem Zweig der Missionsarbeit mehr Interesse entgegengebracht werden. Bis jetzt haben wir neben der Diakoniearbeit in lutherischen Kreisen, die im Verhältnis zu der Gliederzahl noch nicht auf der gewünschten Höhe steht, das Diakonissenheim „Tabea" in unseren Kreisen; es könnte und müßte aber noch viel mehr hierin geschehen. Der Diakoniearbeit wird in letzter Zeit immer mehr Bedeutung beigemessen und das mit recht. Wir als Baptisten könnten ruhig zwei Mutterhäuser im Lande haben. Arbeit für die Schwestern, die ihr **Leben dem Herrn** zur Verfügung gestellt haben, wäre genug zu finden.

Im deutschen Reichstag berichtete der demokratische Abgeordnete Professor Schücking Folgendes:

Er sei geradezu entsetzt gewesen, als er um die Osterzeit in Berlin eine Bibel zu kaufen suchte und ihm in fünf Geschäften in der Nähe des Kurfürstendamms gesagt worden sei:

„Für eine Bibel ist kein Bedarf hier; seit vier Jahren ist bei uns keine Bibel mehr gefordert worden." — Auch ein Zeichen der Zeit.

II.

Auf seiner Reise von Kapstadt ins Namaland kam eines Abends Missionar Moffat auf die große Farm eines reichen Buren, der viele Sklaven (Hottentotten) besaß. Der Bur bat den Missionar, die Abendandacht zu halten, also aus der Bibel zu lesen und mit ihnen zu beten. Die ganze Familie, der Bur, seine Frau, die Söhne, die Töchter saßen um den Tisch; Bibel und Gesangbuch wurden gebracht, aber der Missionar wollte noch nicht beginnen." „Wo sind die Knechte und Mägde?" fragte er. Der Bur glaubte, nicht recht gehört zu haben: „Wen meinst Du?" — „Ich meine die Hottentotten, deren ich so viele auf der Farm sah." — „Was — die Hottentotten? Die meinst Du! Dann geh nur in die Berge und rufe auch noch die Paviane (große häßliche Hundskopfaffen), wenn Du eine derartige Versammlung haben willst!" Der Missionar sagte nichts darauf. Das Lied wurde gesungen, das Gebet gesprochen, dann schlug der Missionar die Bibel auf und las die Geschichte vom kananäischen Weibe. Bei Vers 27 erhob er die Stimme und betonte Wort für Wort: „Ja Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brotsamlein, die von ihrer Herren Tische fallen." Der alte Bur verstand die Lektion. Er unterbrach bald darauf den Missionar: „Mynheer, wartet ein Weilchen; ihr sollt die Hottentotten haben." Der Befehl ward gegeben und die Schwarzen kamen herein. Viele hörten zum ersten Mal die Stimme eines Predigers. Nach der Predigt sagte der Bur zu dem Missionar: „Mein Freund du nahmst einen harten Hammer, und du hast ein hartes Herz zerschlagen."

Erst nach Jahren kam Moffat zurück an diesen Ort. Auf dem Felde sah er eine Hottentottenfrau, die sich bei seinem Erscheinen aufrichtete, die Hacke, mit der sie arbeitete, fallen ließ, zu ihm lief, sich vor ihm niederwarf, seine Knie umfaßte und laut zu weinen begann. Der Missionar wußte nicht, was das zu bedeuten hatte. Endlich sagte die Frau, ob er sich nicht jener Abendandacht im Hause des Hollenders erinnere. Sie und ihr Mann seien damals auch dabei gewesen. Das Wort, daß sie damals gehört hätten, sei ihnen tief ins Herz gedrungen. Von jenem Tage an hätten sie den Herrn Jesus gesucht und Er habe ihnen ihre Sünden vergeben. Jetzt hätten sie Ihn, ihren Heiland, so lieb, daß sie die glücklichsten Leute auf der Welt seien. — Soweit der Bericht über Moffat. Wo suchen wir Gelegenheit, um Menschenkinder zu Jesus zu führen?

— In China gärt es weiter. Der Schlaf der Unwissenheit und des Unvermögens, der Regierung und Volk lange Zeit fest hielt, weicht und Millionen Studenten, ausgerüstet mit modernem Wissen, erheben sich, bereit, ihr Leben für ihr Land zu geben. Daß dadurch das Ansehen der Ausländer gelitten und man sie überall hinwünscht, nur nicht in China wissen möchte, haben manche Ausschreitungen der Bevölkerung gezeigt. Diese politischen Strömungen verspürt auch die Mission. Man will in China nicht mehr gern die Angelegenheiten der Gemeinden dem Ausländer oder Missionar übergeben, und es scheint, als ob der Tag der gänzlichen Unabhängigkeit der chinesischen christlichen Gemeinden sehr nahe bevorstehe. Die Gesamtzahl der Gemeindeglieder ist etwa 400.000. Was ist das aber unter einer Bevölkerung von 400.000.000? Ein Christ unter tausend Heiden! Viel ist also für die Mission noch in China zu tun, wenn

die europäischen Missionare mit der Zeit auch werden lernen müssen, die öffentlich-führende Stellung den Chinesen zu überlassen.

Kupsch.

Gemeindeberichte

Lodz II. Der Gemischte Chor „Beth-El" unserer Gemeinde hatte am 12. April dieses Jahres das hohe Vorrecht, sein 25-jähriges Jubiläumsfest zu feiern. Aus der Geschichte des Chores dürfte auch für die lieben Leser des Hausfreund manches von Interesse sein, besonders für solche, die die Gemeinde und deren Chor kennen, oder gar mal selber mitgesungen haben. Deshalb soll im Nachfolgenden ein kurzer Ueberblick gegeben werden.

Vor mehr als 25 Jahren, als wir noch alle zur Muttergemeinde Lodz I gehörten, besuchte uns oft der treue, jetzt bei dem Herrn weilende Bruder Prediger Gutsche und diente uns mit dem teuren Worte Gottes. Bei dieser Gelegenheit wurden hin und her in den Häusern kleine Versammlungen und Gebetsstunden abgehalten, die uns immer zum großen Segen gereichten. Als sich dadurch bei den Geschwistern das Verlangen nach mehr Gebetsgemeinschaft zeigte und auch liebe Freunde anfingen den Herrn zu suchen, wurden die gelegentlichen Gebetsstunden zu regelmäßigen, die jede Woche einmal abgehalten wurden, welche oft die Brüder Klebsattel und Lach leiteten. Die jungen Geschwister sangen in den Gebetsstunden ab und zu bekannte Lieder, wodurch immer mehr Besucher angezogen wurden. Dies weckte bei den Geschwistern den Gedanken, einen Gesangverein zu gründen, der regelmäßig in den Hausgottesdiensten singen sollte. Bald aber mußten wir erfahren, daß unsere Versammlungen so stark besucht wurden, daß sie in den kleinen Wohnungen nicht mehr Raum hatten, und wir mußten daran denken, einen speziellen Raum zu suchen. Der Herr half uns auch in unserer Verlegenheit, indem er die Geschwister Matejko willig machte, uns in ihrem an der Kamienna Straße gekauften Hause eine Wohnung für Versammlungszwecke abzulassen. In diesem Raum wurden dann die Versammlungen und auch die regelmäßigen Singstunden abgehalten. Am 12. April 1900 kamen alle Geschwister, die ein Interesse für den Gesang hatten, zusammen und gründeten den Gesangverein. Der Chor setzte sich wie folgt zusammen:

Zum ersten Vorsteher des Vereins wurde Bruder Karl Hoffmann gewählt. der auch heute noch unter uns ist und mit uns jubiliert, zum Dirigenten wurde Bruder Ferdinand Rist ernannt, der jetzt schon bei dem Herrn ist und seine verklärte Stimme zum Preise des Herrn erschallen läßt.

Die ersten Mitglieder des Gesangvereins waren: 1. Helene Doberstein, 2. Mathilde Doberstein, 3. Elisabeth Zerfaß, 4. Julianna Schmidt, 5. Helene Schmidt, 6. Hulda Brokop, 7. Emma Ronthaler, 8. Paul Matejko, 9. Johann Matejko, 10. Adolf Hoffmann, 11. Wilhelm Ronthaler, 12. Reinhold Neumann 13. Adolf Doberstein.

So war der gehegte Wunsch zur Tatsache geworden und der gegründete Gesangverein ging freudig an die Arbeit, die Lieder zu üben und das Evangelium durch den Gesang zu verkündigen und die Sünder zu Jesu einzuladen. Doch unsere Freude währte nicht lange. Es gefiel dem Herrn, unsern teuren Dirigenten, Bruder Ferdinand Rist, auf das Krankenlager zu legen, von dem er auch bald durch den Tod abgerufen wurde, um seinen Herrn, dem er hier treu gedient, zu schauen. An seine Stelle wurde Br. Paul Matejko gewählt, und so ging das Vereinsschifflein mit der Hilfe des Herrn wieder weiter. Eine weitere Traurigkeit stellte sich aber bald wieder ein, als Geschwister Matejko ihr Haus verkauften und wir unsern Saal verloren.

Nach langem Bemühen, Sorgen und Beten, bei dem uns die Brüder Prediger der Muttergemeinde fleißig halfen, gelang es uns endlich, an der Rzgowskastraße bei Geschwister Lippert ein halbes Haus zu mieten, welches zu einem schönen Saal umgebaut wurde und uns einen entsprechenden Ort für unsere Versammlungen und Uebungen bot. Vorübergehend bis zur Ausfertigung des Saales wurden die Uebungen in der Wohnung des Bruders Karl Hoffmann abgehalten. Im Jahre 1901 konnten wir mit Freuden unsern schönen Saal beziehen und sangen Gott zu Ehren und den Zuhörern, die sich jeden Sonntagnachmittag zur Anhörung des Wortes Gottes in dem Saal einfanden, zur Erbauung und zum Segen. Bis zum Jahre 1903 leitete der verstorbene Bruder

Philipp Lück, und einige Zeit Bruder Wilhelm Hoffmann den Gesang. Am 5. April 1903 wurde bei der Neuwahl Bruder August Stiller zum Dirigenten und Heinrich Speidel zum ersten Vorsteher gewählt. Nach zwei Jahren verließ uns Bruder Stiller und seine Stelle nahm Bruder Robert Süßemilch ein, der bis zum Jahre 1907 sein Amt verwaltete. Am 19 Juli 1907 wurde zum ersten Vorsteher Bruder Ignaz Witkowski und zum Dirigenten wieder Bruder Stiller gewählt. Leider diente Bruder Stiller dem Chor nur ein Jahr und legte dann sein Amt wegen Zeitmangel nieder. Die Neuwahl am 28. Juli 1908 ergab Bruder Heinrich Speidel zum Vorsteher und Bruder Philipp Lück zum Dirigenten. Im Jahre 1914 nahm Bruder Lück von uns Abschied und zog nach Deutschland. In der Not nahm sich unser wieder der teure Bruder Stiller an.

So hat uns immer wieder unser Herr und Meister die Jahre hindurch geholfen. Als der Krieg ausbrach, die Arbeit aufhörte, und damit bei den Meisten auch der Broterwerb ins Stocken kam, wanderten viele unserer Geschwister nach Deutschland aus. Dadurch wurde unser Gesangverein sehr klein, und wir waren eine Zeitlang außer Stande zu singen. Eines Tages regte Bruder Stiller bei einer gelegentlichen Begegnung auf der Sraße mit Bruder H. Speidel, den Gedanken an, alle noch anwesenden Sänger zu sammeln, und die alten Sänger, die früher einmal mitgesungen haben, dazu zu nehmen und wieder beginnen zu singen. Der Herr ließ diesen Gedanken auch gelingen und wir konnten bald wieder als Chor vor den Herrn und die Versammlung treten. Als nach Beendigung des Krieges viele der Sänger aus Deutschland zurückkehrten, ging es auch mit dem Gesangverein wieder zusehends bergauf.

Am 6. Januar 1918 fand wieder eine regelrechte Sitzung statt, in welcher Bruder Johann Hübner zum Vorsteher gewählt wurde, während Bruder Stiller weiter Dirigent blieb. In den Jahren 1918–1922 kam unser Verein auf die Höhe, was uns die Möglichkeit gab, auch einige größere und schwerere Stücke einzuüben. Im Jahre 1923 verließ Bruder Hübner den Gesangverein und es wurde zu seinem Nachfolger wieder Bruder Heinrich Speidel gewählt, der ihm auch bis zum heutigen Tage als erster Vorsteher dient. Am 6. Januar dieses Jahres, gelegentlich der Jahressitzung, legte Bruder Stiller, der persönlich zwar nicht anwesend sein konnte, sein Amt als Dirigent brieflich nieder.

Die Neuwahl ergab Bruder Artur Wenske zum Dirigenten, mit welchem der Chor auf der Jubelhöhe steht und Gott für seine wunderbare Durchhilfe durch die fünfundzwanzig Jahre preist.

Schauen wir von der Jubelhöhe zurück auf die hinter uns liegenden Jahre, so beugt es uns tief in den Staub zu den Füßen dessen, des wir sind und dem wir dienen, denn seine Hand allein war es, die schützend, helfend und segnend über uns ausgebreitet war.

Möge die Saat, die wir durch den Gesang ausstreuen durften, für die himmlischen Scheuern reiche Früchte bringen und möge uns unser Herr und Meister auch fernerhin der Gemeinde und den Unbekehrten zum reichen Segen setzen, das ist unser Jubiläumsgebet am heutigen Freudentage.

Von den Gründern waren noch eine Anzahl am Leben, die, soweit sie nicht im Auslande wohnen, auch am Jubelfeste teilnahmen und allein ihr erstes Liedchen sangen, das sie als Chor vor fünfundzwanzig Jahren geübt hatten. Die Chöre der Muttergemeinde samt ihrem Prediger, Bruder O. Lenz, waren unserer Einladung freundlichst gefolgt und halfen kräftig mit, unser Fest zu verschönern.

Nach dreistündigem Beisammensein wurde Schluß gemacht, während die Gastchöre mit dem Jubelchor noch zu einer Tasse Kaffee und Kuchen zurückblieben. Nach der Kaffepause wurde noch in ungezwungener Weise gesungen, geredet und deklamiert, so daß die Stunden wie im Fluge vorbeieilten und wir von einander Abschied nehmen mußten.

Möge es dem Gemischten Chore „Beth-El" auch weiterhin vergönnt sein, in Treue dem Herrn zu dienen und Sünder durch den Gesang zu Jesu zu bringen.

Wochenrundschau

In Marokko haben die Spanier nach einer Meldung des „Daily Mail" ein Heer von 40000 gegen die Rifleute aufgeführt. Laut Nachrichten aus Fetz dauert der erbitterte Kampf an. Das spanische Oberkommando hat

jegliche Mitteilungen an die Presse abgelehnt. Aus Paris wird gemeldet, daß in Madrid am 8. ds. Mts. große Begeisterung herrschte über die Nachricht von der Truppenlandung. Mann rechnet mit einer baldigen Beendigung des Krieges. Meldungen aus Tanger besagen jedoch, daß die Spanier bei der Landung große Verluste erlitten haben. Die Artillerie der Rifleute soll 21 spanische Schiffe versenkt haben, darunter 7 große Transportschiffe.

In der Türkei hat nach einer Meldung aus Konstantinopel wieder ein schweres Erdbeben in der Gegend von Tinor stattgefunden. Drei Dörfer wurden völlig zerstört, Den Einwohnern gelang es noch rechtzeitig zu flüchten. Menschenleben sind bis jetzt nicht zu beklagen.

Aus Wien wird gemeldet, daß in der Schatzkammer des Stifts Zwettl ein verwegener Einbruch von bisher unbekannten Verbrechern verübt worden ist. Die Einbrecher begannen ihre Arbeit in dem unbewohnten Teile des Stifts, wo die Schatzkammer lag. Sie hatten mit einer Stahlsäge das Fenstergitter durchsägt und das Drahtgitter durchgerissen. Sie haben dann die Eingangstür der Schatzkammer von innen verriegelt, und so war es möglich, daß sie die Flucht ergreifen konnten, als das Alarmsignal ankündigte, daß Einbrecher im Hause seien. Sie erbeuteten Kirchengeräte im Werte von einer Milliarde effektivem Wert. Der Kunstwert ist natürlich viel höher.

In Syrien sind die Drusen noch nicht zur Ruhe gekommen. Einer Meldung aus Jerusalem zufolge hat das französische Oberkommando dort 25000 Mann zusammengezogen, um in der nächsten Zeit eine starke Offensive gegen die aufständischen Drusen zu eröffnen.

In New-York hat der geistig gestörte Sohn eines Millionärs, der 20 jährige Noel Harrison ein schreckliches Mordverbrechen begangen.

Der junge Mann, der erst kürzlich aus einem Sanatorium entlassen worden war, wohin er sich wegen Nervenzusammenbruchs begeben hatte, ließ seinen Chauffeur in eine einsame Waldgegend fahren und erschoß ihn während der Fahrt und warf die Leiche in einen nahen Fluß.

Sodann raubte er ein 6 jähriges Mädchen mit Namen Mary Doly und ermordete es ebenfalls. Als er die Eltern des ermordeten Kindes telephonisch anrief und ihnen mitteilte, daß sie in einer New-Yorker Bank eine bedeutende Summe hinterlegen müßten, da sie andernfalls ihr Kind nicht wiedersehen würden, wurde er verhaftet. Der junge Doppelmörder gestand mit größtem Zynismus sein Verbrechen ein.

Eine Frau als Bandenhäuptling. Im Wilnaer Bezirksgericht hat ein Prozeß gegen eine gewisse Felicja Minkiewicz, 54 Jahre alt, begonnen. Die Angeklagte wird beschuldigt, im Jahre 1924 bewaffnete Raubüberfälle auf die Bevölkerung in der Umgebung Wilnas verübt zu haben. Die Angeklagte war damals Anführerin einer Bande, die aus jugendlichen Deserteuren uud Banditen bestand, die unter ihrem Oberbefehl mehrere Raubüberfälle verübt hatten.

Eine Schreckenstat eines Irrsinnigen ereignete sich vor einigen Tagen in Genua. Der Telegraphenbote Ludwig Giacona, der bereits zweimal in Irrenanstalten interniert war und das letztemal als angeblich harmloser Kranker entlassen wurde, erfaßte auf der Promenade plötzlich den fünfjährigen Sohn eines Speditionsangestellten, der mit einem Reifen spielte, und schleuderte ihn über eine 15 Meter hohe Mauer in die Tiefe.

Der entsetzte Vater, der dem Vorfall von einer Bank aus, auf der er saß, zusehen mußte, stürzte die Treppe hinab, fand jedoch nur mehr die Leiche seines zerschmeterten Lieblings vor.

Die Menge wollte den irrsinnigen Telegraphenboten lynchen, und nur mit Mühe gelang es der Polizei, ihn der Wut der Menge zu entreißen. Auf der Polizei erklärte der Mörder, er habe dem Kleinen nur Angst machen wollen. Seine Absicht sei es keineswegs gewesen, das Kind zu töten, aber plötzlich sei es wie ein Dämon über ihn gekommen, und er habe den Knaben in die Tiefe gestürzt. Später wiederrief Giacona dieses Geständnis. Dann war nichts mehr aus ihm herauszubekommen, da er bald darauf in eine Art von Dämmerzustand verfiel.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Wegnera 1. Druk: Drukarnia Nakładowa, Swiecie n.W.